

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 4

Artikel: Zur Weltlage : Katholizismus und Sozialismus : Teil III
Autor: Emonds, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Petition um das Frauenstimmrecht.

Ich habe es für unnötig gehalten, zu der Petition um das Frauenstimmrecht viel zu sagen, weil ich meinte, das hiesse offene Türen aufstossen, weil ja die übergrosse Mehrzahl unserer Leser ohnehin für die Frauenrechte sei. Nun möchte ich aber doch noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, und zwar im Sinne einer warmen Empfehlung. Ausführlich von der Sache reden wollen wir ein andermal. Für diesmal möchte ich nur sagen: Es liegt uns ferne, zu meinen, das Frauenstimmrecht sei ein Panazee gegen alle heutigen Uebel, seis der Frauenwelt, seis der Welt überhaupt. Gewiss haben wir alle und haben auch die Frauen Wichtigeres nötig. Dass uns das heutige Stimmen und Wählen etwas recht Problematisches ist, haben wir oft genug bezeugt. Und dass eine blosser Hineinziehung der Frauen in das heutige politische Unwesen nur eine Vermehrung des Übels wäre, ist uns auch sehr klar. Ich darf wohl auf das hinweisen, was ich in der „Neuen Schweiz“ (im Abschnitt: „Die neue Demokratie“) und in der Broschüre: „Was will und soll die Frauenbewegung?“ (von der freilich die „Saffa“ wie von andern meiner Schriften nichts zu wissen schien) über das ganze Problem ausgeführt habe, dazu auf den betreffenden Abschnitt in unserm Buch: „Ein sozialistisches Programm“. Aber es handelt sich heute, besonders bei der jetzigen Bewegung in der Schweiz, nicht darum, wie man über diese Punkte denkt, sondern um die Wahrung und Mehrung von Recht und Würde der Frau in der Volksgemeinschaft. Davon soll vor allem das Frauenstimmrecht ein Ausdruck sein. Darum sind alle Frauenverächter dagegen. Wie wir im übrigen unser politisches Leben künftig gestalten und umgestalten, ist eine Sache für sich. Ich denke mir, dass gerade dabei Mann und Frau zusammenarbeiten müssen.

In diesem Sinne bitte ich unsere Freunde, dass sie sich mit Wucht und Eifer für die Sache einsetzen und dafür sorgen, dass die kurze noch übrige Frist bis zur Ablieferung der Unterschriften gut ausgenützt werde. Denn die Petition sollte, um Eindruck zu machen, viele hunderttausende von männlichen und weiblichen Unterschriften tragen.

L. R a g a z.

Zur Weltlage

Katholizismus und Sozialismus.

III.

Die liberale Auffassung der Wirtschaft ist eine wahre Pulverisierung des Menschengeschlechtes. Es liegt ihr eine ganz mechanisch

rationalistische Auffassung, wie sie dieser ganzen Partei eigen ist, zugrunde. Sie ist eine genaue Anwendung der Lehren des Materialismus auf das arme Menschengeschlecht. Wie nach dieser Lehre angeblich sich alles Sein in Stoffatome als Grund von allem auflöst und wieder zusammenfügt, so soll es mit dem Arbeiterstande gemacht werden. Das ist das tiefste, alles erklärende Prinzip der modernen Volkswirtschaft.

Ketteler: A. a. O.

Diese falsche Lehre sieht kein Unrecht darin, das zur Befriedigung der ungemessensten Habsucht, der ausschweifendsten Sinnenslust zu verwenden, was Gott zur Nahrung und Bekleidung aller Menschen bestimmt hat, indem sie die edelsten Gefühle in der Menschenbrust unterdrückt und eine Härte, eine Gefühllosigkeit gegen das Elend der Menschen erzeugt, wie sie kaum unter den Tieren sich vorfindet, indem sie einen fortgesetzten Diebstahl für Recht erklärt.

Ketteler: A. a. O.

Das Wesen des modernen Kapitalismus duldet weder eine Herrschaft des Geistes, noch sonst irgend eine Macht über sich; es besteht in der Akkumulation, dem Trieb nach Selbstvermehrung, nach bedingungsloser Ausbeutung, nach Allmacht. Nicht mehr dem Bedürfnis dient das Kapital, die Produktion, die Technik; das menschliche Bedürfnis dient umgekehrt dem Kapital. Der Zweck: Kapital und Produktionserweiterung, Erlangung von Gewinnraten, von Dividenden, und der Zweck der Dividenden, da sie doch unmöglich von der zahlenmässig kleinen Schicht von Produktionsmittelbesitzern aufgezehrt werden können, weitere Akkumulation, neue Produktionsmittelvermehrung, ein sinnloser, grauenhafter Kreislauf; eine Spirale ohne Ende (wirklich ohne Ende?); eine menschliche Selbstschändung, die — im christlichen Abendland begangen — nach geistiger Wertung jedes Ausmass übersteigt. Die Welt des Kapitalismus ist die Welt der Zahlen, der Buchführung, der Rechenmaschine.

Wie wäre Religion bei einem System der Profitanbetung möglich? Kapitalist sein, heisst: nicht Gottes-, sondern Marktanbeter sein. Der materialistische Glaube an die Notwendigkeit unbeschränkter Produktion als das einzige und tiefste Ziel unseres Lebens, verträgt sich nicht mit dem religiösen Glauben.

E. M. Cogan, in „Hochland“.

Christus und mit ihm seine Kirche, die katholische Kirche, steht mit ihrer Lehre voll und ganz auf Seite der Arbeit und brandmarkt jeden, der mehr einnimmt, als er geleistet, als Wucherer, als Dieb. Da nun die kapitalistische Wirtschaft Gewinnwirtschaft ohne entsprechende Arbeitsleistung ist, da die kapitalistische Wirtschaft auf arbeits-

losen Mehrgewinn, das ist auf Beschlagnahme des von den Lohnarbeitern geschaffenen Mehrwertes, eingestellt ist, so muss Christus und mit ihm das Christentum die „kapitalistische Wirtschaft“ als Wucher verurteilen. Der Besitz an Produktionsmitteln als solcher schafft keinen Mehrwert, sondern nur die Arbeit mit und an diesen Mitteln. Was der einzelne nun erarbeitet, das gehört ihm, ist sein Eigentum, Privateigentum. Und darum ist es selbstverständlich, dass Christus sein Gebot verkündet: „Du sollst nicht stehlen!“ Aber aus der Missachtung dieser Grundsätze, durch die Christus die Arbeit im Interesse der menschlichen Gesellschaft ordnet, kommen alle jene furchtbaren sozialen Zustände der Verelendung, die wir im sogenannten Proletariat vor uns sehen. Denn die kapitalistische Wirtschaft sieht im Menschen nur die Arbeitsmaschine, betrachtet seine Arbeitskraft als bloße Ware, eignet sich in skrupelloser Weise die Früchte seiner Arbeit an und erzielt auf diese Weise riesige arbeitslose Gewinne, die wieder als Mittel zur weiteren Versklavung ausgenützt werden. Es ist das um jeden Preis nur Gewinnen- und Verdienenswollen auf Kosten der Arbeit anderer, ohne dafür selbst einen Gegenwert zu leisten.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung war es vor allem, die mit der Maschine die Produktion und die Arbeitsteilung geradezu ins Ungemessene treibend, soziale Uebelstände ganz besonderer Art geschaffen hat — das Proletariat mit dem ungeheuren Berg von Elend aller Art, das Proletariat, das sich zwar aufbäumt, aber vom kapitalistischen Moloch unbarmherzig gefressen wird. Es sei nur erinnert an die ungesunden Verhältnisse, unter denen die vielfach in Fabriken und Schächten zusammengeballten Menschen zu arbeiten gezwungen sind, an die öde Einseitigkeit der Arbeit, an die aufreibenden Nachtschichten, an das Herausreißen der Mutter aus der natürlichen Arbeitsgemeinschaft der Familie, an die düsteren Mietskasernen, an die finsternen Kellerlöcher und muffigen Hinterhauswohnungen, an die nicht seltenen Massenkündigungen von Arbeitern mit all den Flüchen und Verzweiflungsschreien, die sie begleiten, an alle die Tausende und Abertausende, denen Erholung und kulturelle Bildungsmöglichkeiten so gut wie gänzlich fehlen, an das grosse Heer jener, die in der Sozialdemokratie einen Verzweiflungskampf um ein menschenwürdiges Dasein führen und denen dann zumeist ein freudloses Alter voll Not und Entbehrung winkt, wenn sie nicht schon vor der Zeit körperlich und seelisch zermürbt ins Grab sinken. Dass das ideale, natürliche, also von Gott gewollte Zustände seien, die das Christentum billigen kann, wird niemand zu behaupten wagen. Wenn das aber unerträgliche, unmoralische Zustände sind, wenn das Christentum also auf Seite dieser Ausgebeuteten und Entrechteten und Enterbten steht,

seiner Lehre nach stehen muss, so muss es naturgemäss sich gegen jenes Wirtschaftssystem wenden, das zwangsgängig solche Verhältnisse geschaffen hat und immer wieder schaffen wird, nämlich gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem.

Der Kapitalismus ist ein rein materialistisches Wirtschaftssystem, das auf der Lehre vom absoluten, pflicht- und schrankenlosen Eigentum aufgebaut ist. Das, was wir als Kapitalismus bezeichnen, ist jenes System, das die Wirtschaft um seiner selbst willen betreibt und den Gewinn, die Rentabilität um jeden Preis als oberstes Ziel des Wirtschaftens aufstellt. Die historische Voraussetzung des Kapitalismus, ohne die es einen Kapitalismus nicht gäbe, ist die Zerteilung der Gesellschaft in Besitzer der Produktionsmittel (Geld, Rohstoffe, Boden, Maschinen u. s. w.) und freie Arbeiter, die nichts haben als ihre Arbeitskraft, die sie an den Produktionsmittelbesitzer zu vermieten gezwungen sind, um leben zu können. Der Kapitalismus nützt nun seinen Besitz, sein Geld, seine Sachwerte skrupellos aus. Er fragt nicht darnach, ob das, was er herstellt, sozial gut ist oder nicht. Er behandelt die Menschenarbeit als käufliche Ware, mit der er Geschäfte macht. Er beutet die Notlage der nach Arbeit fragenden Menschen aus. Unbarmherzig macht er den Menschen zu seinem Sklaven. Es kümmert ihn gar nicht, ob andere dabei zu kurz kommen. Um die Wahl der Mittel ist er nicht verlegen. Dass auch der Arbeiter ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein hat, dieser Gedanke kommt dem Kapitalisten nicht. Die Wirtschaft, d. i. das Gewinnen um jeden Preis, ist dem kapitalistisch eingestellten Menschen alles, die Moral hat in der kapitalistischen Wirtschaft nichts zu sagen. Gerade der Kapitalismus hat es verstanden, die Erfindungen der Technik sich dienstbar zu machen und jene Grossindustrie zu schaffen, die vielfach dem kapitalistischen System die besten Vorspanndienste leistet. Der Kapitalismus erntet dort, wo er nicht sät. Er heisst die Früchte der Arbeit von Tausenden und Abertausenden und Hunderttausenden, die Früchte, die diesen gehören, ein, lebt also von der Arbeit anderer. Der Kapitalismus ist höchst unsozial, er ist heidnisch. Einen christlichen Kapitalismus kann es also nicht geben, weil er ein in sich selbst schlechtes, unmoralisches System ist, in dem Gerechtigkeit und Nächstenliebe unbekannt sind und Menschen wie Maschinen gewertet werden. Der Kapitalismus bezieht arbeitsloses Einkommen aus blossem Besitz, und viele Arbeit, die er leisten lässt, ist unsoziale, verderbliche Arbeit, da er vielfach auf die Genussucht der Massen spekuliert. Der Kapitalist lässt andere für sich arbeiten; er zahlt wohl

dem Arbeiter den Lohn, aber zumeist einen Hungerlohn, steckt jedoch einen Teil des Arbeitsertrages seiner Arbeiter, den Mehrwert, als „Gewinn“ ein. — — — — —

Es ist wohl klar, dass ein System, das die Rentabilität und das Erstreben der Erdengüter um ihrer selbst willen, zur Befriedigung des Genusses, zum Ziele hat, niemals sozial richtig wirken kann, sondern die natürliche Rechtsordnung, wie wir sie in den vorausgehenden Kapiteln gekennzeichnet haben, zwangsgängig zerstören muss. Das unsoziale, von aller Moral losgelöste Ziel des Wirtschaftens, die Gesinnung, mit der der Gebrauch der Erdengüter ihrer selbst willen erstrebt wird, das verantwortungslose, willkürliche und rücksichtslose Wirtschaften mit den Erdengütern unter Missachtung der Rechte anderer, vor allem aber die Trennung der Produktionsmittel von der Arbeitskraft als geschichtliche Voraussetzung, machen also ein Wirtschaftssystem zu einem kapitalistischen. Im kapitalistischen Wirtschaftssystem gibt der Privatbesitz der Produktionsmittel dem Kapitalisten die Möglichkeit, den Arbeiter auszubeuten und zu übervorteilen. Wer nichts hat als seine Arbeitskraft, ist dem Kapitalisten erbarmungslos ausgeliefert. Die Anhäufung arbeitslosen Einkommens aus dem Titel des blossen Besitzes, die Aneignung des durch fremde Arbeit geschaffenen Mehrwertes, nicht aber die Rücksicht auf die Allgemeinheit, bestimmen das Vorgehen des Kapitalisten. Ja, wenn auch der einzelne kapitalistische Unternehmer den Arbeitern gegenüber Gerechtigkeit und Nächstenliebe walten lassen und deren hartes Los bessern wollte, so wird sein gewiss edles Streben dennoch umso weniger Erfolg haben, je radikaler in einer kapitalistischen Wirtschaft die Trennung zwischen Produktionsmitteln und Arbeitskraft durchgeführt ist. Er muss die Praktiken des Profitjagens in der Form der Einheimsung des Mehrwertes eben mitmachen, er muss also seine Arbeiter schädigen, da er sonst selbst als Unternehmer zugrunde ginge.

Kapitalismus ist also die Ausnützung des Besitzes an Sach- und Geldwerten als solchen zu arbeitslosem Gewinn aus reinem Erwerbsinteresse, unbekümmert darum, dass dieser Erwerb stets auf Kosten der Arbeit anderer geht. Kapitalismus ist jenes Wirtschaftssystem, das von dem materialistischen Grundsatz ausgeht: Jeder kann mit seinem Vermögen machen, was er will.

Was dem Kapitalisten ohne Arbeit als Mehrwert aus dem blossen Titel seines Besitzes zufließt, geht naturgemäss einem anderen, der ihn geschaffen hat, ab, ist diesem genommen, ist also

Wucher, ist gewissermassen Diebstahl an der Allgemeinheit. So wird das gezüchtet, was wir als proletarisches Elend bezeichnen. Das Proletariat, die vom Kapitalismus ausgebeuteten und betrogenen Menschen, sind demnach eine notwendige Begleiterscheinung, eine Folge der kapitalistischen Wirtschaft. Es ist die Masse aller derer, denen der Kapitalismus praktisch das Recht auf den vollen Ertrag ihrer Arbeit abspricht. Zu diesen Proletariern, also zu denen, die weniger einnehmen, als sie arbeiten, gehören aber nicht bloss die Fabriksarbeiter, es gehören dazu heute so ziemlich alle ehrlich schaffenden Stände, alle, denen es heute trotz ehrlicher Arbeit und ehrlichstem Arbeitswillen nicht möglich ist, sich ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Das Proletariat rekrutiert sich aus allen Ständen. Denn unter dem kapitalistischen System seufzt auch der Bauer — man denke an die hypothekarische Verschuldung unseres Bauernstandes — der Handels- und Gewerbetreibende, der Beamte, die ehrlich schaffende Industrie, die Angehörigen der freien Berufe. Das Volksvermögen, die Real- und Sachwerte sammeln sich und ballen sich zusammen in den Händen einiger weniger und machen die zu Arbeitsmaschinen verurteilten Menschen zu reinen Sklaven. — — — — —

Unsere kurze Ausführung zeigt ohne weiteres, dass Christus, dass das Christentum, dass die katholische Kirche als die Kirche Christi einzig und allein nur auf Seite des Proletariates gegen den Kapitalismus stehen kann. Es gilt ja, die einfachsten Menschenrechte, das Recht auf den vollen Ertrag der Arbeit, das Recht auf menschenwürdiges Leben, das Hunderttausenden durch das kapitalistische Wirtschaftssystem in skrupellosester Weise geraubt wird, gegen jeden Kapitalisten zu verteidigen. Aber es gilt auch, den kapitalistischen Geist, der unser ganzes Wirtschaftsleben oben und unten bewusst und unbewusst verseucht, aus den Köpfen und Herzen auszutreiben, auch aus den Gehirnen der Proletarier. Denn alles spricht nur von Wirtschaft, von Produktion, von Konsum und Organisierung der Arbeit, von Gewinn aus Besitz, aber niemand spricht von Moral, von den Forderungen des Christentums, von Religion. Denn ihn, der allein Rettung bringen kann, Christus, lassen sie alle abseits stehen.

Die Vertreter des Christentums, die Kirche als solche, hat daher, das ist meine tiefste Ueberzeugung, in der Gegenwart keine wichtigere und dringendere Aufgabe, als sich mit dem Proletariat gegen den übermächtigen Feind, gegen den Kapitalismus, zu verbinden. Es gibt für die Seelsorge von heute aber

auch keine dankbarere Aufgabe, als die breiten Massen der Sozialdemokratie wieder für das Christentum zu gewinnen. Wir müssen daher zunächst jene materiellen Unterlagen schaffen helfen, durch die den einzelnen Menschen und den Familien die praktische Befolgung der Zehn Gebote leichter möglich gemacht wird. Also rücksichtslose Kampfansage gegen den Kapitalismus, nicht zaghaft, sondern mit der ganzen Inbrunst der Ueberzeugung, denn auch die Proletarierseele ist kostbar, ist unsterblich, auch der Proletarier ist Mensch, ist Gotteskind, hat ein Recht auf menschenwürdiges Dasein, wie der Kapitalist. Da gibt es kein Ueberlegen. Nur die Tat, das Christentum der Tat, kann uns helfen. Der Proletarier will Gerechtigkeit, er will Schutz für seine Arbeit und Zuerkennung des Rechtes auf Arbeit in dem Sinne, wie wir in den vorausgehenden Erörterungen schon des öfteren näher umschrieben haben, und das will auch das Christentum. In diesen Forderungen begegnen sich beide. Wenn aber die Kirche, d. h. die Vertreter der Kirche, für das Proletariat ehrlich und rückhaltlos eintritt, dann wird der Proletarier an die welterlösende Macht der Kirche Christi glauben. Er wird aus einem grollenden Feind der Kirche bald ein überaus wertvolles Glied derselben werden, wird deren bester Apostel sein. So, und nur so, überwindet man Sozialdemokratie, Bolschewismus, Kommunismus und Anarchismus — durch die christliche Tat, durch die Sorge für die entrechteten Menschen ohne Unterschied. Das ist die katholische Aktion, die wir brauchen: die Befreiung des Proletariates aus den Klauen des unersättlichen, unbarmherzigen kapitalistischen Molochs und die Zurückführung auch des Proletariates zu der rückhaltlosen, richtigen Einstellung auf die Forderungen des wahren ökonomischen Problems im Sinne der Lehre Christi. Damit fordern wir aber nichts anderes, als was schon im Auftrag seines Meisters Christus der Apostel Jakobus in seinem Brief, 2. Kapitel, fordert.¹⁾ — —

Für das System der kapitalistischen Wirtschaft gilt das Wort Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“, sowie die Bitte des Vaterunsers „Unser tägliches Brot gib uns heute“ nicht, sondern es hat sich zum absoluten, unumschränkten Herrn der Güter des Diesseits aufgeworfen. Der Kapitalismus ist der Egoismus in Reinkultur. Joh. Uhde: A. a. O.

Nicht ungestraft tritt der Mensch Gesetze mit Füßen, die der Allmächtige gegeben hat. Denn sie bleiben doch in Geltung und Kraft, müssen bleiben — nur kann sie die Torheit der Menschen ver-

¹⁾ Vgl. Jakobus 2, 1—13. D. Red.

kehren aus wohlthätig ordnender Fürsorge des Allwissenden und Allgütigen in furchtbare Geisseln des göttlichen Zornes. „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ — haben die Menchen es zustande gebracht, Brot ohne Arbeit herzustellen? Sie haben es versucht: durch den Zins. Da es aber nun einmal ein Naturgesetz ist, dass Brot nur von Arbeit kommt, so mussten sie es der Arbeit nehmen, um es dem Wucher geben zu können. Nur so war es möglich, das Gesetz zu umgehen, dass man der Arbeit das Brot nahm, das sie in ihrem Schweisse geschaffen hatte. „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Da man der Arbeit das Brot nahm, das ihr gebührte, um es dem Kapital zu geben, das es nicht hervorgebracht hatte, musste die Arbeit hungern. Und so kam der Riss in die menschliche Gesellschaft, der grosse Riss, der sie scheidet in eine kleine Klasse von faulen Essern und in eine grosse Klasse von hungernden Zinsknechten. Und mit diesem Riss ist der F r i e d e von den Menschen gewichen, und er wird nicht wiederkehren, ehe der Riss nicht verschwunden und das göttliche Gesetz nicht wiederhergestellt ist. „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Weil die Menschen das von Gott dem Herrn gegebene Fundamentalgesetz der Volkswirtschaft für alte Mode hielten, die man ganz rückwärts in den Kasten hängt, müssen die einen im Ueberfluss ersticken, während die, die ihnen den Ueberfluss schaffen, in Not verdorren. Muss das so sein? Müssen die einen den anderen das Notwendige nehmen, um es nutzlos zu vergeuden oder, was noch schlimmer ist, um es zu neuen tributheischenden Kapitalien anzuhäufen? Nein, es muss nicht sein! Wir müssen nur das grosse Fundamentalgesetz wieder zum geltenden Recht erheben, und die grosse Krankheit der Gesellschaft, der Kapitalismus, ist überwunden

Anton Orel: Kapitalismus, Bodenreform und christlicher Sozialismus.

3. Stellung zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie.

Die sozialistischen Begriffe und ihr Programm sind für uns zum Vorhang geworden, hinter dem sich der vierte Stand verbirgt. Wir müssen hinter den Vorhang sehen, um den Stand der Arbeit wirklich zu erkennen.

Die Programme des Sozialismus sind nicht seine eigenste Sprache. Er hat sie von denen sich angeeignet, die sich um ihn bekümmerten. Das brauchte nicht zu sein. Es hätten andere Kräfte damals, als es darum ging, den neuen Stand der Fabriken in das Volk zu ordnen, sich seiner annehmen müssen und haben es nicht getan. Sie waren damals bei den Kronen und Fürsten und dem Kapital der Bürger zu finden; sie fühlten sich als Schutzwehr von Thronen und Privateigenthum und überliessen es anderen, dem neuen Stand die verderbliche Waffe des sozialistischen Programms zu geben. Sie

waren mit dabei, als man die Sozialisten verfolgte und in ihnen die Revolution grosszog. Und heute rufen sie auf die verlassenenen und verstossenen Massen den Fluch und den Bann herab und sagen: Hütet euch vor den gottlosen Sozialisten.

Das Bürgertum hat ohne Bedenken seine Macht gebraucht, um den Arbeitsmann klein zu halten, es hat ihn den Sozialisten zuge- trieben, denn die nahmen sich seiner an. Er hat sie geächtet und verachtet, und die Macht insgesamt darangesetzt, die Arbeiter draussen zu lassen. Auch die Kirchen haben mitgetan im Kessel- treiben. Wenn sie auch für Almosen eintreten, die dem Arbeiter durch die Fenster hinausgereicht werden sollten, seinen Kampf und seine Not sehen sie meistens nicht. Sie sehen nicht, wie ein neuer Stand mit eigenem Format, eine neue Seele um den Platz im Vater- hause rang; auf den Ruf nach Gerechtigkeit antworteten sie mit Al- mosen und wunderten sich noch, dass die Beschenkten nicht win- selnd vor Freude ihnen zu Füssen krochen.

Sie nahmen sich auch schon der Arbeiter an, aber um welchen Preis! Sie mussten die Reihen der Kollegen und Genossen verlassen und durften die Brosamen des Bürgertums als lächerliche Gestalten der Kleinbürger aufpicken. Sie setzten eine Prämie auf den Feigling und Verräter an der Sache der Arbeiter.

Das haben sie getan, weil sie bürgerlich waren und nicht anders konnten, als bürgerlich denken. So haben sie auch gepredigt, und die Arbeiter haben es nicht geglaubt, was sie sagten. Sie merkten, dass ein Bürger nicht anders kann als bürgerlich sein, was er auch immer tut. Auch in der Religion. Darum bedankten sich die Arbei- ter vor dem irgend bürgerlich missbrauchten Wort Gottes.

Und nun das Seltsame. Die bürgerliche Welt, die sich christlich nennt, bot den Arbeitern ein bürgerliches Evangelium an (Dogma vom Privateigentum, von den römischen Rechten, Dogma von der Sklaverei unter dem Staat, bezogen aus der Zeit der absoluten Für- sten, Dogma vom Menschen als dem braven Arbeitstier, bezogen von den herrschenden Bürokraten in Staat und Kirche, Dogma von dem Ruhehalten und dem Geschäft, bezogen von den Liberalen, die aus allem ein Geschäft machen, auch aus dem Glauben), bot dieses Gemisch im Namen Christi dem arbeitenden Volke an. Und als das Volk nicht anbiss und seinen elementaren Drang nach Leben und Menschenwürde hinausschrie, da sagte man: Ihr seid Ungläubige und Gottesleugner.

An der Not des armen Sohnes sind wir, unsere Väter, vorbeigelaufen; wir haben sie nicht als Leute aufgenommen, weil wir nicht mit ihnen teilen wollen und weil wir uns der Arbeitsleute schämten. Und dabei haben wir gesagt: der Vater wollte sie nicht. Wir konn- ten ihnen nicht brüderlich sein, weil wir selber den Vater nicht

näher kannten und seinen Namen missbrauchten, um die armen Leute im Elend zu lassen.

Haben wir ein Recht, die ungläubig zu nennen, die die Frohbotschaft nicht vernommen haben? Wer hat sie ihnen denn verkündigt? Das Wort Gottes läuft über die Welt und zündet, wenn es verkündet wird. Es läuft nicht, wenn es missbraucht wird.

Da, wo die Frohbotschaft noch nicht hingekommen ist, da kann kein Glaube sein. Jedes Volk und jeder Stand ist von Gott und jedes hat ein ewiges Recht, die Botschaft in seiner Sprache zu hören und voll und ernst genommen zu werden.

Darum sagen wir: der vierte Stand ist nicht ungläubig. Er steht noch vor dem Glauben. Er hat aber die natürliche Vorbedingung für den Glauben. Wieso das? Er hat das bürgerliche Christentum abgelehnt; das kann nur einer tun, der unterscheiden kann zwischen echt und unecht. Wer das Unechte ablehnt, das Christentum derselben rechnenden Menschen, der offenbart den Hunger nach dem Glauben. Selig die Hungrigen. Der vierte Stand ist in der Hunger-seligkeit auf dem Wege zum Glauben. Er hat selber geglaubt an ein neues Reich der Gerechtigkeit, und den Glauben durch Elend und Verfolgung und Bedrückung gewahrt. Wer glaubensselig ist, der kann einmal glauben, wenn ihm verkündigt wird. Darum sagen wir: Es ist Unrecht und Heuchelei, dem vierten Stand Unglauben vorzuwerfen. Die haben am allerletzten ein Recht dazu, die ihre Sache nicht getan haben.

Die wagen es zu sagen: der vierte Stand ist ungläubig, die ihn fortgestossen haben in das Elend und ihn den Denkern und Schwätzern ausgeliefert haben?

Ja, es ist Tatsache, dass der vierte Stand unter die Räuber gefallen ist, weil der Priester und Levit vorübergingen.

Josef Emonds (In „Ruf zur Wende“, 1926).
(Fortsetzung folgt.)



Rundschau

Monatsschau.

1. Weltpolitik.

Die Weltpolitik hat in diesem Ostermonat nichts Hervorstechendes gezeigt — um von Oesterlichem zu schweigen. Vorwärts gehen die Verhandlungen über die Reparationen. Darüber erfahren wir andern Sterblichen wenig Zuverlässiges. Das ist bezeichnend für den Charakter dieser Zeit: Dinge, die das soziale Leben der Völker für viele Jahrzehnte entscheidend bestimmen werden und von denen auch die weitere Gestaltung der Weltpolitik und der Kultur überhaupt in hohem Masse abhängt, werden von ein paar wenigen Finanzmatadoren und ihren diplomatischen Schildknappen über die Köpfe der Völker hinweg geregelt. Die Masse wird bezahlen müssen, zu